Berliner Volks-Zeitung
Nr. 97 / 71. Jahrgang

Morgen-Ausgabe · 1. Beiblatt
Dienstag, 27. Februar 1923

Berliner Film-Zeitung

Ueber Filmplakate

Die Vorbereitung der Uraufführung — Die Reklame — Ein Fingerzeig für die Filmkunst

Von Hermann Rosenfeld

Der Großfilm nähert sich seiner Vollendung. Die Aufnahmetage sind gezählt, und der Tag, an welchem das letzte Bild gedreht werden soll, läßt sich bereits mit annähernder Genauigkeit voraussagen. Noch ist ungeheure Arbeit zu leisten. Der Regisseur, der ja letzten Endes für den Erfolg des Werkes mit dem ganzen Einsatz seines künstlerischen Namens haftet, wird das Bildmaterial sichten und den endgültigen Bildkreisen aus Hunderten einzelner Rollen komponieren. In vielfachen Vorführungen wird er an seinem Bildwerk feilen und schleifen müssen, bis er zur endgültigen Fassung gelangt.

Aber während draußen im Atelier die Darsteller bereits von nachfolgenden Verpflichtungen sprechen, während die Atelierleitung bereits selber mit anderen Firmen verhandelt, die zu neuem Werk in die Atelierräume einziehen wollen, beginnt nun für andere Faktoren des internen Betriebes die eigentliche Arbeit an diesem Werk. Jetzt heißt es ja die Uraufführung ins Auge fassen und das Interesse des großen Publikums auf die Premiere lenken.

Es ist bekannt, daß sich die Filmproduktion einer überaus großzügigen Reklame bedienen muß, um die gewaltigen Massen, für die der Film bestimmt ist, zu informieren. Es ist selbstverständlich, daß eine derartige Reklame, einen selbst im Verhältnis zu den ungeheuren Kosten eines Großfilms, sehr ansehnlichen Posten beansprucht. Hier nimmt das Plakat eine Stellung von dominierender Wichtigkeit ein. Die Bände der Pressebureaus bedecken sich in diesen Wochen mit Entwürfen, die in ihrer Gesamtheit ein interessantes Entwicklungsstadium zu den letzten wertvollsten und werbekräftigsten Originalen darstellen. Man sucht alles aus den ausführenden Werbekünstlern herauszuholen. Das Wesen des Filmes selbst wird ihnen in umfangreichem Bildmaterial erläutert, der Charakter des gewünschten Plakates genauestens analysiert. Als Endzweck liegen dann nach wochenlanger Tätigkeit eine ganz kleine Anzahl von Lösungen vor, die dem gedachten Ziel am nächsten kommen.

Und jetzt ist der Zeitpunkt da, in dem die Pressebureaus im allgemeinen eine Gliederung vorzunehmen pflegen, die bei erstmaliger Betrachtung logisch und berechtigt erscheint, die mir aber bei eingehender Ueberlegung zu denken gibt, und, um es gleich vorwegzunehmen, den Kernpunkt dieser kleinen Betrachtung bildet. An der Spitze aller Entwürfe stehen nunmehr zwei Arbeiten, und die Erklärung der Pressebureaus bewegt sich nun etwa in folgender Linie:

„Hier ist ein Entwurf A. Er stammt von einem exklusiven Künstler und ist für die Säulen Berlins bestimmt. In diesem Plakat wird dem verfeinerten und raffinierten Geschmack des Großstädters die bildliche Formel für unseren Film gegeben. Starker seelischer Ausdruck, gepaart mit moderner und gepflegter Technik. Wohl verstanden: Für Berlin! Für draußen, für die Provinz, brauchen wir natürlich etwas ganz anderes."

Dann rückt der Erklärende einen Entwurf B ins Licht: „Diese Arbeit ist natürlich nichts für Berlin. Die Farben etwas knallig, das ganze Sujet auf gemeinverständliche Formel gebracht, die ohne Umweg über Literatur und Bildung, abseits von Mode und Richtung, direkt an die primitive Psyche der Durchschnittsmasse appelliert. Sei es nun durch starke Dramatik, sei es durch Andeutungen auf dem Gebiet des Sinnlichen — das Plakat zieht, und der einfache Mann empfindet den Wunsch, den Film, den er durch dieses Plakat in seinem Kientopp angezeigt findet, zu sehen.

In diesem Dualismus der beiden Plakate, von denen das eine sich an den gebildeten und anspruchsvollen Großstädter wendet, während das andere auf die unkomplizierte Empfindungswelt der großen Masse spekuliert, liegt, meines Erachtens, ein großer Teil aller Filmproblematik begraben. Denn ebenso, wie jener Maler das Wesen des Films erst voll und ganz erfaßt haben dürfte, dem es gelingt, in seiner Werbekunst den Gebildeten ebenso anzusprechen wie den Analphabeten, so hat auch in ganz gleicher Weise erst jener Film volle Existenzberechtigung, der dem geschultesten Kunstempfinden ebenso gerecht wird, wie der vulgärsten Schaulust. In dieser Parallele scheint ein Fingerzeig für die ganze Filmkunst zu sein. Der ideale Film ist Gemeingut aller Bildungsstufen, denn er ist ja das unveränderliche Werk, das man zwar an der Litfaßsäule auf dem Kurfürstendamm anders propagieren kann als an den Kientopp eines Provinznestes, das aber hier wie dort in gleicher Gestalt seine Aufgabe als geistige Volksnahrung zu erfüllen hat.

Kinotheater in amerikanischen Fabriken. In einigen amerikanischen Fabriken sind jetzt in den Räumen, in denen die Arbeiter den Lunch einnehmen, Kinotheater eingerichtet. An der Spitze dieser Neuerung steht eine Bergwerksgesellschaft, die für ihre zahlreichen Arbeiter und Angestellten gleich neun solcher Kinotheater einrichten ließ. Die Kosten dieser Frühstücks-Arbeiterkinotheater waren natürlich sehr beträchtliche. Durch die Vorführung eines Lustspiels oder einer interessanten Filmschau in den Arbeitspausen beabsichtigt man, die Nerven der Angestellten aufzufrischen und Erscheinungen physischer und geistiger Ermüdung zu bannen: als stimulierendes Mittel haben die Fabrikkinos jedenfalls dieses für sich. Die Zeit vor der Pause verliert in Erwartung des Filmspiels an Gintönigkeit, und der Arbeiter, der eben ein hübsches Lustspiel angesehen hat, wird frisch, stabelt neue Energien auf, geht rüstiger ans neue Werk. Er verzeiht des Neuers im Betrieb, die Zeit erscheint ihm kürzer. So fördert der oft erbrobte Filmzauber, der hier Nützliches mit Angenehmem verbindet, letzten Endes die Interessen des Arbeitsgebers ebenso wie des Arbeitnehmers.

Drohende Schließung der Kinos?

Die wirtschaftliche Lage der Theaterbesitzer

Das deutsche Lichtspielgewerbe steht vor einer ungeheuren Erschütterung, und wenn es nicht raschestens gelingt, diese Erschütterung abzuwenden, so ist es heute nicht möglich, zu sagen, wie die Dinge, die anscheinend schon im Fluß sind, sich weiter entwickeln werden. Dieser Gedanke war der Tenor der Ausführungen der Lichtspieltheaterbesitzer, die sie am Sonnabend in einer Sitzung, zu der Vertreter der Presse geladen waren, machten.

Der Tatbestand ist kurz folgender: Am 19. Februar hat der Filmverleiherverband die Zuschläge auf die Grundpreise für Leihfilms, die bis dahin 2000 Prozent betrugen, auf 4000 bis 7000 Prozent erhöht, und zwar — so betonen die Kinobesitzer — ohne daß eine innere Notwendigkeit für eine solche Erhöhung vorhanden gewesen sei, denn die Rohfilmpreise seien am gleichen Tage von 1450 auf 1125 Mark pro Meter herabgesetzt worden, was den Verleihern zu dieser Zeit wohl, den Kinobesitzern aber nicht bekannt war. Der Beschluß dieser Preiserhöhung wurde von einer Kommission gefaßt, in der die Theaterbesitzer durch drei Herren vertreten waren. Nun übt aber der Verleiherverband die sonderbare Praxis, daß diese drei Vertreter der Kinobesitzerorganisation nicht von dieser präsentiert werden dürfen, sondern daß die Verleiher aus eigener Machtvollkommenheit einfach drei Lichtspieltheaterbesitzer aus dem Reich zu Mitgliedern der Preisfestsetzungskommission ernennen. Im vorliegenden Falle waren sämtliche drei Herren an dem Gegenstand der Verhandlungen völlig uninteressiert. — Die Kinobesitzer erklären nun, daß sie die beschlossene Erhöhung der Zuschläge keinesfalls hinnehmen könnten. Bei einer Zugrundelegung dieser Erhöhung würden sie gezwungen sein, Eintrittspreise von 1200 bis 1400 Mark zu nehmen, und sie fürchten mit Recht, daß das Publikum einen solchen Sprung um mehr als das Doppelte einfach nicht mitmachen würde. Um so mehr, da die großen Konzerntheater, wie die Ufatheater, ihre Preise nicht gleichfalls so stark in die Höhe schrauben würden; denn der Ufapalast am Zoo habe heute noch Eintrittspreise von 450 Mark an. Das Publikum müsse sich auch vergegenwärtigen, daß die Kinobesitzer in ihrer Gesamtheit erheblich schlechter dastanden, als es den Anschein habe. Von einem Eintrittspreis von 600 Mark flosse zuerst einmal der Betrag von 125 Mark als Lustbarkeitssteuer in die Stadtkasse, dann gehe die Umsatzsteuer mit 12 Mark ab, und zuletzt verschlänge das nach Vorschrift der Steuerbehörde hergestellte Billet noch den Betrag von 1,60 Mark. — Bei einer im Belieben des Theaterbesitzers stehenden Herstellungsweise ließe sich pro Eintrittskarte 1 Mark ersparen. — Dazu kommt eine Erhöhung des Preises für elektrischen Strom ab Freitag von 275 Mark pro Kilowattstunde auf 800 Mark. Bei einem durchgängigen Verbrauch von 30 Kilowattstunden pro Abend, was sehr mäßig berechnet sei, käme man also nur für Strom auf eine Summe von 24 000 Mark pro Abend oder 168 000 Mark pro Woche. Die Löhne der Musiker betragen zurzeit pro Woche ... 40 000 Mark.

Die Leihkosten für Films seien stark verschieden. Der bekannte Film „Der Frauenkönig", der jetzt im Tauentzienpalast laufe, koste zum Beispiel 7500 + 4000 Prozent Zuschlag, also 300 000 Mark pro halbe Leihwoche. Nur mit diesen drei Faktoren käme man auf einen Betrag von nahezu 800 000 Mark pro Woche. Diesen Betrag wieder hereinzuholen, sei äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich. Von einem Verdienst der Kinobesitzer könne jedenfalls keine Rede mehr sein. Dabei seien die Löhne des Vorführers mit 50 000 Mark pro Woche, der Kassenbedienung usw. und endlich die Kosten für den zweiten Film des Programms noch ganz außer acht gelassen.

Die Lage stelle sich als außerordentlich verschärft dar. Bei allem Erfüllungswillen der Kinobesitzer wäre man doch hier auf einem Punkt angelangt, wo es nicht mehr weiter ginge. Es sei einfach eine Unmöglichkeit, noch einen Film zu bezahlen. Die kleinen Theater gingen zugrunde, wenn die Verleiher nicht noch Vernunft annähmen. Die jetzt angekündigten Aufschläge seien völlig unberechtigt. Die Spielfähigkeit einer Kopie betrage 130 Tage, also 36 halbe Spielwochen. Wenn die Verleiher sich diese Kopie in einer halben Woche von einem mittleren Theater bezahlen ließen, so sei das unberechtigt, und müsse als Wucher bezeichnet werden. — Für den Kinobesitzer schwänden die Einnahmemöglichkeiten von Tag zu Tag. Ein Wegbleiben der Besucher mache sich jetzt schon bemerkbar. Das Tanzverbot, das jetzt wieder aufgehoben worden sei, habe zwar für kurze Zeit den Besuch der Theater gehoben, aber die rückläufige Bewegung habe nun schon wieder eingesetzt. Wenn die Verleiher jetzt nicht bereit wären, Vernunft anzunehmen, dann müßten die Kinobesitzer zur ultima ratio greifen und die Theater schließen. Wie wir hören, werden die Verhandlungen zwischen den beiden Organisationen in Bälde noch einmal aufgenommen werden, um einen Streik zu vermeiden.

Filmrundschau der Woche

„Erdgeist" nach Wedekind von Mayer; Regie: Jessner

Die Kunst mag sich noch so weit in geistige Sphären erheben, auch sie wird gespeist — das ist ihr tiefster Zusammenhang mit dem Leben — von jener ursprünglichen Kraft, die alles belebt. Wir treiben ohne Richtpunkt und Leuchtturm auf einem Meere voll verschiedenster Ströme, und die Widersprüche der letzten Triebkräfte, die uns bewegen, sind die Keime aller dichterischen Konflikte und aller philosophischen Probleme. Das rote Blut wird uns immer durchpulsen, aber wir werden es nie begreifen. Vielleicht ist das wenige, was man darüber sagt, schon sinnlos, wie die Philosophie eines Falters über seinen Tanz um das Lampenlicht, denn unser Leben ist wohl auch so ein unaufhaltsamer Wirbel — um Weib und Geld meint der eine, um Ruhm und Ehre ein andrer, und um „Lulu" sagt Wedekind.

Auch Wedekind hat nicht philosophiert, er hat Triebe des Lebens soweit durchfühlt, daß sich ihm ihr Rhythmus offenbart hat. Im „Erdgeist" hat er es verstanden, was das Jahrhundert atmosphärisch schmeckte, zu materialisieren, so daß wir es nun gestaltet mit mehr Sinnen fühlen können. Das Wort „Materialisieren" = Körperhaftmachen kennzeichnet Wedekinds dramatische Kunst wohl am besten. Das Leben erfaßt ihn, und er stellt es auf die Bühne und er grübelt nicht darüber und seziert es nicht. Er wird immer da am größten, wo ihn seine Ironie verläßt, im „Erdgeist" läßt sie ihn nicht einmal vermuten, daß sich auch hier wie bei Falter und Motte alles entpuppen könnte als etwas Petroleum, Docht und was noch sonst zum Licht gehört. Nein, Wirbel um des Wirbelns willen — und warum nicht um diese bittersüße Illusion von „Lulu"?

Schon bei Wedekind sind die Worte nur Anweisungen zur Pantomime, Zurufe eines Regisseurs — er selbst hätte wohl einen hinreißenden Film daraus gemacht. Im „Erdgeist" schwingen solche unmittelbaren Gefühle, die in Gebärde und Geste zum Ausdruck wollen, weil das Wort schon zu abwegig ist. Und auf diese Gefühle ist der Film gestellt: hier sind die Menschen gut und böse, liebestoll und haßerfüllt — wie es wohl Tiere sind und schon Wedekind lädt uns ein: „Hereinspaziert in die Menagerie".

Knappe Laute malen die dämonische Vision Lulus, die Wedekind lebensdurstig unter den Händen heranwächst. Jetzt vollends ist keine Silbe mehr nötig. Daß es hier so leicht war, das Manuskript fast völlig ohne Filmtitel herzustellen, soll nichts an Carl Mayers Verdienst schmälern. Wir loben den Instinkt, der solche Stoffe findet.

Jeßner bleibt auf seinen alten Wegen, die er in der Hintertreppe beschritt, und sündigt damit viel an Wedekind. Das Monumental-Typische wächst immer aus einer Ueberfülle der Kraft heraus, niemals entsteht es durch den Willen zum Typisieren. Seine Regie bleibt mehr psychologischer Versuch, als wirklich lebendiges Gelingen. Vielleicht machte die fehlende Unterstützung der Filmtexte (warf man die Krücken zu eilfertig fort?) manche psychologische Spitzfindigkeit nötig, wenn man aber dazu Großaufnahmen macht, so sind das Mittel, die kein Zweck mehr heiligt. Es ist verständlich, daß Jeßner seine Bühnentechnik hier nicht vergessen kann, aber — mußte er sich nach seinen früheren Erfahrungen fragen — weshalb soll der Film auf das verzichten, was er dem Theater voraus hat. Weshalb unterstützt er seine Schauspieler nicht durch das Abblenden an den Höhepunkten ihres Spiels? Die Photographie, die Weiß mit Schwarz ohne Nuancen kontrastiert, unterstützt noch das Schemenhafte des Films, in das Jeßner auch seine Schauspieler zurückdämmt. Rickelt in seiner kurzen Rolle ist der einzige, der diesen Damm durchflutet und Leben in die Szene bringt. Bassermann gerade wird durch die meisten psychologischen Finessen gequält und stellt uns dennoch einen Menschen hin. Asta Nielsen, auf die diese Rolle wie keine andere passen müßte, stellt ihren früheren ganz großen Leistungen nicht ebenbürtiges gegenüber. Sie bleibt erstaunlich unfuggestiv, nur in einigen Augenblicken, wenn sie zum Beispiel im ersten Akt den toten Goll ängstlich und neugierig als erstes Opfer ihrer tragischen Dämonie umschleicht, hat sie uns wieder ganz im Bann. Ganz zuletzt gelingt es Rudolf Forster, seine Leuchtfeuer durch die Monotonie zu schießen.

Es gibt viel an diesem Film, was sehenswert ist und es könnte vieles mehr ausdrücklich anerkannt werden, als hier geschehen ist. Es fehlt aber der Rhythmus und die geniale Diktion, ohne die eine Verfilmung Wedekinds immer eine Untat bleibt.

H. B.

*

Die Uraufführung fand in den Richard-Oswald-Lichtspielen zugunsten der Ruhrhilfe vor ausverkauftem Hause statt.

Der Film in Naturfarben

„Fatmes Errettung"

Die Wiener Chromo-Filmgesellschaft will das Problem lösen, das von Dr. Miethe angewandte System der Naturfarben-Photographie der beweglichen Photographie, dem Film, nutzbar zu machen. Sie führte in der Urania geladenen Gästen ihren ersten Naturfarbenfilm „Fatmes Errettung" vor. Die Vorführung zeigte, daß das Problem von seiner Lösung noch weit entfernt ist. Ruhige Landschaftsbilder werden in schönen Farben auf die weiße Wand geworfen. Hier bewährt sich das System der Gesellschaft, das davon ausgeht, daß im Auge des Beschauers sich die schnell aufeinander folgenden in den drei Grundfarben aufgenommenen Bilder zu einem Bild in Naturfarbe verschmelzen. Wo der Film aber schnelle Bewegung bringt, da bleibt die Verschmelzung aus und die grellfarbigen Ränder wirken in ihrer schnellen Bewegung wie Peitschenschläge auf die Augen. Es ist ganz lehrreich, durch solche Vorführungen dem Laien einen Einblick in die Schwierigkeiten des Werkes zu geben; aber fertig ist das Werk noch nicht.

E. K.

Primus-Palast

Im Primuspalast wurde der Goldwyn-Film „Die Frau im Zimmer 13" erstmalig gezeigt. Die Handlung ist zwar etwas courthsnahlerhaft, aber der Geschmack des amerikanischen Filmpublikums erscheint nun einmal einigermaßen unergründlich, und dies ist wohl der Grund, daß wir diese Sorte von Films über uns ergehen lassen müssen. Um es gleich vorauszuschicken: was Photographie und Technik angeht, so wird man keine Einwendungen machen können. Auch das Spiel, besonders der Darstellerin der Hauptrolle, Pauline Frederick, war sauber und eindrucksvoll. Aber da ist etwas, was man gemeinhin die Handlung nennt ... Unsere deutschen Filmregisseure können sich mit ganz wenigen Ausnahmen ja auch nicht über allzugroßen Ideenreichtum beklagen, aber was Herr Frank Lloyd hier geleistet hat, mußte doch beinahe jeden Rekord nach unten überbieten. Man sah ein niedliches Konglomerat von Hals-, Bein-, Knochen- und Ehebrüchen. Die letzteren wurden immerhin jedesmal in letzter Minute verhindert. Auch über's Knie wurde einiges gebrochen. Ein weniges wurde geschossen, und zum Schluß sank Paul (der Held) reuig in die Arme seiner jungen Frau zurück.

An deren Treue er bisher — anscheinend berechtigte — Zweifel hegte.

Ein sehr netter Tierfilm „Der Hundefänger", ebenfalls amerikanischen Ursprungs, bildete den Abschluß des Programms.

besa.

Das Kapital der Filmindustrie

Recht interessante Ziffern, die über die Bedeutung der Filmindustrie im deutschen Wirtschaftsleben wertvolle Aufschlüsse geben, werden im letzten Heft der „Lichtbild-Bühne" veröffentlicht. Danach betrug allein das nominierte Aktienkapital in der Filmindustrie am

1. Januar 1921 . . .	98 751 000 M.
1. Januar 1922 . . .	291 118 000 M.
1. Januar 1923 . . .	722 164 000 M.

Um sich ein Bild von der Höhe des effektiven Kapitals der Film-Aktiengesellschaften zu machen, berechnet die „Lichtbild-Bühne", daß bei einem Durchschnittskurs von 1500 für die Filmaktien im vergangenen Jahre sich bereits eine Summe von 1 083 246 000 Mark ergibt. Aber auch in dieser Summe sind die volle Höhe der Sachwerte, die Kredite und Reserven noch nicht berücksichtigt. An Hand ihrer Statistik stellt die Fachzeitung fest, daß im letzten Jahre die Form der Aktiengesellschaft gegenüber der früher beliebteren Gesellschaft m. b. H. bevorzugt wurde. Der Kapitalzuwachs bei den Aktiengesellschaften betrug im Jahre 1922 nominell 431 046 000 Mark, bei den Gesellschaften m. b. H. nur nominell 60 156 000 Mark.

Zirkuskünste in alter Zeit

Der moderne Zirkus ist zwar erst ein Kind des 19. Jahrhunderts, aber Kunstreiter, die gefährliche und tollkühne Leistungen zu Pferde zeigten, hat es schon viel früher gegeben, und gerade diese Gaukler erregten besonderes Aufsehen. In der interessanten Ausgabe der „Fugger-Zeitungen" die im Wiener Nikola-Verlag erschienen ist, findet sich vom 31. August 1588 ein Bericht aus Prag über einen Kunstreiter, der sich am kaiserlichen Hof sehen ließ: „Vor wenigen Tagen hat ein Italiener vor der kaiserlichen Majestät und den Erzherzogen eine besondere Geschicklichkeit gezeigt. Zuerst hat er im vollen Rennen einen persischen Bogen hinter sich und vor sich abgeschossen, dann ist er im vollen Rennen so gestanden, daß er einen Fuß auf die Erde gesetzt und sich alsbald wieder in den Sattel begeben hat. Drittens ist er im vollen Rennen im Sattel gestanden, Viertens hat er im vollen Rennen einen Säbel gezogen und wieder eingesteckt. Fünftens, als das Roß stark lief, ist er mit dem Kopf auf dem Sattel gestanden und hat die Füße über sich getan. Sechstens hat er sich im vollen Rennen im Sattel nach hinten und vorne gekehrt. Siebentens hat er das Roß im Kreis herumgetummelt, ist aufgestanden und hat eine lange Stange auf den Kopf genommen. Die hat er mit dem Kopf und den Achseln hin und wieder regiert und geschwungen wie ein Fechter mit seinen beiden Händen. Das Pferd, das er so stark gebraucht, hat nicht geschwitzt und war dem Ansehen nach ein türkisches. Diese Geschicklichkeit hat Ihrer Majestät und den Erzherzogen wohl gefallen, und er hat auch eine große Verehrung dafür bekommen."

fb.